

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 13

Artikel: Die Rekrutenprüfungen, ein verkappter Schulvogt!
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist auch die grundsätzliche Forderung der neutralen Schule. —

Die Abwendung von der sog. Wissensschule und die Rücksicht auf das praktische Leben haben zu einer stärkeren Betonung der Körpererziehung geführt. Trotzdem wir den Wert einer richtigen Körperbildung im Rahmen der Gesamterziehung voll und ganz anerkennen, müssen wir doch gewissen Bestrebungen gegenüber, die auch in unserm Lande vielfach Modegeltung erhalten, ernste Vorbehalte anbringen. Ich meine den übertriebenen Körperkult, die Strandbadunsitten, die Schaustellung weiblicher Nacktheit, die Konkurrenz der Frau mit der männlichen Leistung. Die naturalistische Erziehungsauffassung unterschätzt vielfach die sündige, sinnliche Neigung. Darum fordert sie unter dem Stichwort der Einheitsschule grundsätzlich auch die Gleichstellung des Mädchens mit dem Knaben in der *K o e d u k a t i o n*. Wir lehnen diese namentlich für die Zeit der beginnenden Geschlechtsreife ebenso grundsätzlich ab. Die Richtung der sog. *S o z i a l p ä d a g o g i k* betonte die Gemeinschaft wieder stärker. Soziale Schulung ist heute freilich nötiger denn je; aber sie muss auf dem christlichen Gemeinschaftsgedanken aufbauen; sonst verab-

solutiert sie die Gesellschaft, die Klasse oder den Staat. Solche Gefahr liegt auch in gewissen Forderungen bezüglich der *s t a a t s b ü r g e r l i c h e n* oder *n a t i o n a l e n* Erziehung. Es fragt sich auch hier, auf welcher weltanschaulichen Grundlage, auf welcher Staatsauffassung — ob auf jener des christlichen oder auf jener des weltanschaulichen Liberalismus oder des nationalistischen Kollektivismus — diese staatsbürgerliche Bildung aufbaut. Wir wollen auch bei uns Ansätze zur Ueberschätzung der Staatskompetenz, zur Dogmatisierung der liberalen Demokratie von 1848 und 1874 im Auge behalten. Unsere staatsbürgerliche Erziehung geht in der Richtung, die General Guisan in der „Schweizer Schule“ so vorgezeichnet hat: „Die Schule hat die Pflicht, unsere Jugend zu opferwilliger und opferfähiger Nächstenliebe zu erziehen... Kenntnisse sind für niemanden entbehrlich. Wenn aber der heutigen Schule ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es der, dass sie die Vermittlung von Kenntnissen zu sehr betont auf Kosten der Charakterbildung und Disziplinierung der Schüler... Vor allem die religiöse Schule hat es in der Hand, die jungen Charaktere zu formen, denn die Religion ist hier die beste Helferin...“

(Schluss folgt.)

Volksschule

Die Rekrutenprüfungen, ein verkappter Schulvogt!

Wenn ich an Rekrutenprüfungen denke, wecken früheste Jugenderinnerungen in mir unangenehmste Gefühle, denn sie spielten einst eine überaus wichtige Rolle im Lehrerleben, und Lehrer war auch mein Vater. Da wurde bei der Rekrutierung der Stand des Schulwissens aufgespürt und der Bevölkerung in einer genauen Statistik mitgeteilt, wer gut abgeschnitten, oder versagt habe. Ja, man schuf sogar Karten in verschiedener Färbung, die auch jenem, der wissenschaftliche Zusammenstellun-

gen nicht zu lesen verstand, auf den ersten Blick klar machten, wo sich die „dunkeln“ Bezirke unserer Schweiz befanden. Man registrierte und verurteilte! Zu den Verfeimten gehörten auch stets mein Vater und seine Kollegen. — Unser Bezirklein hielt sich tapfer am Schwanz und mein liebes Heimatdorf fügte sich sehr gesinnungsgenössisch in den Kreis der umliegenden Gemeinden ein. Es war kein guter Tag, wenn die Zeitungen die Uebersichten brachten! Ich fühlte dann meinen Vater

zusammensinken, an sich und seiner Arbeit irre werden und den grossen, alles niederbrechenden Verleider bekommen, der eine fruchtbare Lehrerarbeit so unendlich schwer macht. Aber es lasen nicht nur die Fachmänner die Berichte, sondern sie wurden am Wirtstische verhandelt, und selbst der Dummste fühlte sich kompetent, nun über die Herren, die so viel kosteten — es handelte sich um das klägliche Minimum — und nichts zustande brachten, zu Gericht zu sitzen. Es war eine böse Zeit — die negativen Resultate der Rekrutenprüfungen peitschten die Nörgelsucht wild auf und sorgten für manche Entladung an aufgeregten Schulgemeinden. Ich erinnere mich, meinen Vater zweimal weinen gesehen zu haben — später, als unsere Mutter starb und damals, als die vier prächtigen Lehrkräfte unseres Dorfes die Uebernahme des 50fränkigen Lehrerbeitrages an die Pensionskasse durch die Gemeinde wünschten, um eine bescheidene Anerkennung für treue Dienste zu erhalten. Weil die Rekrutenprüfungen etwas ganz anderes behaupteten, als alle Einsichtigen wussten, wurde die kleine Gabe mit Hallo und schmutzigen Bemerkungen bachab geschickt. Und dabei weiss ich, wie sich mein Vater, selbst im Alter noch, gewissenhaft auf die Schule vorbereitete, alles tat, um Erspriessliches zu erreichen — aber bei 80, 90, oft sogar mehr Schülern wollte, ja konnte es einfach nicht besser gehen. Die Fehler wurden stets am falschen Orte gesucht. Man kam deshalb der wirklichen Ursache nicht bei und alles blieb beim Alten. Ich stelle aus innerster Ueberzeugung fest, dass die Rekrutenprüfungen, wie sie bis zum Weltkriege des Jahres 1914 im Gebrauch waren, unendlich mehr an innerer Berufsfreude zerstörten, als sie an Verbesserungen im Schulwesen zustande brachten. Solche sind mir überhaupt sehr wenige bekannt — Kantone, die sich einen guten Anstrich zu geben gedachten, führten noch rasch einige Drillkurse ein — aber etwas Bahnbrechendes, wirklich Fruchtbare wurde nie unternommen. In der vergifteten Atmosphäre konnten in bestimmten Gebieten kaum noch Schul-

hausbauten durchgeführt werden, und wenn irgendwo ein Lehrer Reduktion seiner unvernünftig grossen Schülerzahlen verlangte, wünschte man von ihm zuerst den Beweis einer besseren Arbeitsleistung. Bei uns im Gasterlande — im Seebezirk und Sargans, wo lange Schulwege und die stille Lebensweise einsam wohnender Eltern die Unterrichtserfolge ohnehin beeinträchtigten, ging nichts, bis der Bann mit dem Fallen der Rekrutenprüfungen gebrochen werden konnte. Was 50 Jahre nicht ermöglichten, spross in den letzten Jahren, der Zeit ohne Prüfungen, aus dem Boden — Schulhäuser erstunden, in diesem engen Raume wohl mehr als ein Dutzend, trotz kleinerer Kinderzahlen wurden neue Lehrkräfte angestellt und in den Schulgemeindeversammlungen begann sich ein vorher unbekannter, wahrhaft fortschrittlicher Geist zu zeigen.

Prüfungen brechen bei jenen, die sie nicht oder schlecht bestehen, immer etwas nieder, und man kann sie immer so gestalten, dass sie nicht bestanden werden können. Immerhin glaubt man kaum, ohne Prüfungen auszukommen, wenn eine Auswahl getroffen werden muss. Doch auch hier versagen rasch vorgenommene Prüfungen häufig genug, und nur zu oft schlägt ein vorlauter Maulheld den bedächtigen Denker. Darum beginnt man schon beim Uebertritt von der Primar- in die Sekundarschule bessere Wege zu suchen und die Zahl der Schulen, die auf Zeugnisse der Lehrer und Probefristen abstellt, beginnt sich zu mehren. Man ist sich des häufigen Versagens der Prüfungen voll und ganz bewusst. Unter diesen Umständen muss es eigenartig berühren, dass man sich nach einer glücklichen Pause von mehr als 20 Jahren wiederum daran macht, für alle Schweizer, die sich in der Rekrutenschule befinden, einheitliche Prüfungen einzuschalten. Sie seien notwendig, weil sie die Auslese der Besseren wesentlich erleichtern, und man verspreche sich von den Untersuchungen einen neuen Impuls für unser Schulwesen. Das erste kann doch gar nicht wahr sein — es ist doch gar nicht möglich, mit einer einheitlichen Prü-

fung in wenigen Minuten mehr zu Tage zu fördern, als dies 17 Wochen Beobachtung durch die Vorgesetzten zu tun vermögen. Jene Behauptung stellt der Urteilsfähigkeit unseres Kaders das denkbar schlechteste Zeugnis aus. Es ist darum auch zu spüren, dass viele Offiziere der zweifelhaften Institution mehr als nur Misstrauen entgegenbringen. Dies fühlt man sogar aus dem, von mir in der Folge mehrmals zitierten Berichte des Oberexperten zu den pädagogischen Rekrutenprüfungen im Jahre 1943 deutlich genug heraus. Wie würde er sonst jenen, die sich dem eisernen Zwange „willig“ folgend, in den Dienst der guten Sache stellen, derart herzlich, fast untertänig danken? Und wenn die früheren Rekrutenprüfungen weit mehr zerstörten, als aufbauten, so wird das untaugliche Muster auch in scheinbar verbesserter Auflage nicht minder versagen. In der kurzen Zeit der Wiedererweckung wurde viel, sehr viel an Vertrauen und Glauben niedergerissen. Wie wirkte schon der erste Prüfungsbericht wie ein Bombenangriff, der allen Gazetten und Gazettlein erlaubte, frohlockend zu verkünden, dass man einem bedenklichen Tiefstand unseres Schulwesens auf die Spur gekommen sei; wie suchte man unsere Arbeit in den Kot zu ziehen, als man sogar daran ging, die schlechtesten Aufsätze den verschiedenen Schulräten zur nötigen Glossierung zuzustellen und wie hetzt man die Geister gegeneinander auf, wenn ein protestantischer Referent im offiziellen Schulblatt des Kantons Graubünden über die Prüfungen berichtet und mit Beispielen aufwartet, wobei nur das eine merkwürdig ist, dass aus dem Gebiete seines Gesinnungskreises hauptsächlich gute, aus den katholischen Tälern aber die miserabelsten Beiträge stammen. Ist so etwas nicht ein Skandal, denn auch Statistiken können lügen, wenn man sie missbraucht! Wie wird das alles enden, wenn sich die Missgriffe mehren?

Es wird im Folgenden untersucht werden müssen, ob wirklich von einem bedenklichen Zustand gesprochen werden darf. Vorweg sei festgestellt, dass die Prüfungen deutlich erga-

ben, dass wir verschieden intelligente Bürger besitzen. Sicher würde dies in allen Staaten nicht anders heraus kommen, wenn man nach dem gleichen Schema sondierte. Es wird immer und überall dümmere und gescheitere Schüler geben; es scheint aber in der Schweiz eine Prüfung notwendig zu sein, um diese Binsenwahrheit zu erkennen! Vorweg sei auch weggenommen, dass die Rekrutenprüfungen zeigen, dass sich nicht alle in gleicher Weise bewähren. Die Studierenden und Kaufleute stehen besser da, als Handwerker, Bauern oder gar Ungelernte — das wird wohl überall so sein — aber ausgerechnet in der demokratischen Schweiz bedarf es genauer Untersuchungen, um dies heraus zu bringen! Und dazu sei noch erwähnt, dass sich in den einzelnen Rekrutenschulen ebenfalls Unterschiede bemerkbar machen. Die Säumer schneiden schlechter ab, als die Funker. Oh grosses Wunder, derweil man die offensichtlich Ungebildeteren zu jenen steckt! Es ist wirklich lächerlich, diesen Unterschieden nachzuforschen — nein nicht lächerlich — sondern ein Verbrechen! Man wirft damit einen grossen, grossen Graben auf, wo schon mehr trennende Häge vorhanden sind, als durchaus notwendig wären! Es ist höchste Zeit, dass wir die breite Öffentlichkeit auf diesen Unfug hinlenken, damit sie etwas abstellt, was in seinen späteren Auswirkungen verheerend wirken muss. Bestehende Unterschiede brauchen nicht noch nach Prozentsen herausgemeisselt zu werden und dies ausgerechnet in einem demokratischen Lande!

Daneben werden auch noch einige harmlosere Untersuchungen angeknüpft. Es wird nach dem Einfluss des Bildungswesens auf die Resultate geforscht und hauptsächlich der Bedeutung von Fortbildungsschulen nachgespürt. Auch da ergeben sich Selbstverständlichkeiten, so selbstverständliche sogar, dass es ihretwegen sicher ebenfalls keiner Rekrutenprüfung bedarf. An der ganzen Statistik habe ich nur interessant gefunden, dass von 100 Volksschülern jene mit Fortbildungsschule weit besser, als diese ohne eine solche abschnitten. Die

Unterschiede sind wirklich derart gross, dass sie zum Aufsehen mahnen. Wenn man also 2 Kürslein von je 80 Stunden besucht, werden nicht mehr bloss 5,5, sondern gar 17,5 die beste Note erhalten, und die Zahl der Schlechten wird sofort von 22,3 auf 9,4 sinken. Und dies soll in zweimal 80 Stunden, d. h. in maximal 6 Wochen durchgehender Schulzeit zu erreichen sein! Wie kläglich für uns Lehrer, die wir in vielen tausend Schulstunden diese Differenz nicht bescheidener zu machen vermochten! Aber auch da wiederum ein Trugschluss. Wer besucht die Fortbildungsschulen? Freiwillig kommen doch nur jene, die Interesse aufbringen, und dieses ist ohnehin ein Zeichen grösserer Intelligenz. Der Intelligentere aber wird auch beim Fehlen jeder Weiterbildung naturgemäss viel besser abschneiden als die andern, die teilnahmslos sind. Erweitere man zum Beweise, wie leichtfertig Fehlschlüsse gezogen werden, die Statistik, und man wird sicher erkennen, dass sich z. B. die Schachspieler in den vorderen Rängen befinden. Ergo! Wie man doch daneben trifft, wenn man Ursache und Wirkung nicht auseinander zu halten weiss!

Man verstehe mich nicht falsch — es wird niemandem einfallen, den fördernden Einfluss der Fortbildungsschulen auf die jungen Leute zu bestreiten, aber dieser ist niemals so gross, wie uns vorgerechnet werden will. Zudem lese man aus diesen kritischen Bemerkungen ja kein Vorurteil gegen den Ausbau des Fortbildungsschulwesens heraus, denn wir sind dafür, wie alle, denen das Wohl der Jugend am Herzen liegt, aber nicht, damit unsere Schüler hierauf an den Rekrutenprüfungen etwas besser bestehen, sondern, weil es keinen gibt, der je ausgelernt haben wird, und unsere Burschen nicht ausgerechnet in der Zeit der grössten inneren Not und günstigsten Aufnahmefähigkeit untätig gelassen werden sollten. Und nun scheiden sich hier die Geister — wir wollen allerorten für einen vernünftigen Fortschritt eintreten, ohne uns von Rücksichten auf Staatsprüfungen leiten zu lassen, denn wir sind der

Ansicht, dass Errungenschaften, die sich auf jenem Wege, der nun begangen werden will, durchsetzen, dem innersten Kerne schweizerischen Wesens widersprechen. Wir sind jetzt erst recht jeder Diktatur abgeneigt!

Was will diese Diktatur? Durch die Rekrutenprüfungen will man in erster Linie einen grossen Einfluss auf die Methode ausüben. Art. 20 des Reglements für die pädagogischen Rekrutenprüfungen lässt darüber keinen Zweifel offen; denn er verpflichtet die Experten, dafür besorgt zu sein, dass die Lehrer aller Schulstufen mit der Prüfungsmethode bekannt gemacht werden, damit diese vorteilhaft auf Schule und Fortbildungsschule zurück zu wirken imstande ist; mit anderen Worten: es wird ein System der Rekrutenprüfungen geschaffen, und diesem System kommt für das gesamte Gebiet der Schweiz eine bindende Bedeutung zu. Wer sich in den Kantonen im Schulwesen souverän glaubt, hat umzulernen, denn es wird kommandiert, erstlich, indem man zur gemeinsamen Methode zwingt, dann später durch einheitliche Lehrpläne und Vorschriften. Art. 20 lässt keine anderen Schlüsse zu, und die Praxis der bisherigen Rekrutenprüfungen beweist dies deutlich. Ich behaupte und werde den Beweis hiefür antreten, dass man deshalb mit den heutigen Rekrutenprüfungen unser Schulwesen schwärzer und schlechter darstellen will, als es wirklich ist. Warum wohl? Doch nur um für sich das Recht in Anspruch nehmen zu dürfen, eingreifen zu müssen. Die Experten wollen sich unentbehrlich machen, gedenken uns die Wege zu weisen und Vorschriften zu veranlassen. Und darum stellt man Anforderungen, die weit über das hinaus gehen, was einem normalen Schüler mit normaler Schulzeit zugemutet werden kann. Hierauf werden Durchschnitte errechnet, erschreckende Zahlen herausgegeben und niemand wird das weit-schichtige Material nachprüfen können, um es auf seine Beweiskraft zu untersuchen.

Was wird verlangt? Eine 1 erhält für die schriftliche Arbeit, wer einen guten Brief erstellt, der ohne jede Aenderung abge-

schickt werden könnte, dessen Aufsatz inhaltlich ganz in Ordnung ist, einen angemessenen Umfang aufweist und keine — man lese genau: keine stilistischen und orthographischen Fehler aufweist. Um dieses „keine“ erst recht zu bekräftigen, werden nur in kniffligen Fällen Ausnahmen gestattet. Nur den Rekruten, die weniger gebildeten Berufsgruppen angehören, dürfen kleine Verstösse gegen die Interpunktion, die also auch eine grosse Rolle spielt, und gegen zum Falschschreiben verleitende Fremdwörter übersehen werden. Soweit die Weisungen. Darüber hinaus wird an den Prüfungen verfügt, dass weder gestrichen noch geflickt werden darf. Und nun, seien wir einmal ganz ehrlich: Wer von uns im Dienste ergrauten Lehrern, die wir ja berufsmässig Fehler zu suchen haben, vermöchte diesen überspitzten Anforderungen zu genügen? Trotzdem ich sehr häufig zum Schreiben komme, muss ich an mir zweifeln, denn wie oft habe ich an Entwürfen herum zu feilen, wie oft dieses oder jenes Wort zu ersetzen und wie oft zu verbessern, weil die Hand dem vorwärtsdrängenden Geiste nicht zu folgen vermag. Aber es darf ja nicht korrigiert werden, und wer dies riskiert, wird in den schlechten Rang gestellt. Militärische Verfügungen nimmt man in der Rekrutenschule ernst, und als solche werden diese Weisungen angesehen. Darum staunt man gelegentlich, wie Verstösse, die man beim ersten Lesen sofort sehen müsste, stehen bleiben. Aber man darf ja nicht verbessern! Widersprechen diese Anordnungen nicht jeder Vernunft! Und noch etwas: und dann hat es der Experte erst noch in der Hand, die Note um einen Punkt herabzusetzen, wenn flüchtig oder unleserlich geschrieben wurde. Damit sind wir richtig sogar noch zu einer Schreibprüfung gekommen, zu einer Ueberkontrolle, die in unzulässiger Weise das Bild für die Leistungen in der Sprache verwässert. Das ist Betrug, denn man beschwindelt damit die öffentliche Meinung. Wenn man das Schreiben im heutigen Kampfe um die Abklärung der Formen für derart ausserordentlich wichtig hält, dass es auch in

Rekrutenprüfungen untersucht werden muss, räume man dieser Disziplin auch eine eigene Rubrik ein.

Eine 2 bekommt der, dessen Brief mit leichten Korrekturen abgeschickt werden kann und der im inhaltlich befriedigenden Aufsatz einige orthographische oder vereinzelte stilistische Unbeholfenheit verbricht. Aber selbstverständlich darf auch hier weder gestrichen noch ungenügend geschrieben werden, sonst wird aus der „rechten“ Zwei sofort eine „dürftige“ Drei! Nicht minder hochgespannt sind die Anforderungen für die mündlichen Prüfungen. Neben drei Vorbedingungen hat, wer die beste Note bekommen will, die bestehenden staatlichen und wirtschaftlichen Zustände aus ihrem geschichtlichen Werden zu begründen! Mir scheint dies eher in eine Dissertation zu gehören!

In der Praxis ergeben sich nun aus diesen Forderungen Entscheide, die zum Aufsehen mahnen. Vor mir liegen die Arbeiten von 30 Rekruten unserer Schulgemeinde; ich kann sie nicht ohne grosse Befriedigung, aber auch nicht ohne tiefe Empörung lesen. Mit Befriedigung, weil ich erstaunt bin, wie unglaublich viel doch noch von der Schule her behalten wurde, und mit Empörung, weil die Experten für diese wertvollen Leistungen auch gar kein Verständnis zu besitzen scheinen oder zeigen dürfen. Darum seien, um aller Welt zu beweisen, welchen Weg unsere Rekrutenprüfungen gehen, einige Beispiele geboten.

Selbstverständlich ist trotz des fehlerlosen Briefes, diese Arbeit eines werdenden Handwerkers mit einer 2 nach den Weisungen der Oberleitung richtig beurteilt. Wenn auch keine stilistischen Böcke vorhanden sind, so hat der Bursche im Uebereifer Buchstaben übersehen, einmal geflickt und Wörter, die gross geschrieben werden sollten, klein gelassen. Die Form verlangt eine 2, sie beherrscht ja die Rekrutenprüfungen und geht kalt über den feinen Schalk im: Schön frisierte Burschen horchen auf den Empfangsmarsch eines Militärspiels, hinweg. Hätte ich taxieren müssen, wäre mir die

Meine ersten Erlebnisse in der R. S.

Ein paar Tage vor Weihnachten, brachte der Briefträger das Aufgebot. Es war mir keinesfalls ein willkommenes Geschenk, denn ich hätte lieber noch meine Lehrzeit fertig gemacht. Aber das Vaterland ruft und es ist Pflicht seinem Rufe zu folgen. Bald war es 15. Februar und mit dem Koffer in der Hand stand ich marschbereit auf dem Bahnhof Gossau, von wo ich die herrliche Fahrt in den Süden antrat. Rivera, aussteigen, und schon drängen hunderte von jungen Schweizern sich aus dem Wagen und drehen die Köpfe in allen Richtungen. Eine bunte Menge, kurzgeschorene und schön friesierte Burschen horchen auf den Empfangsmarsch eines Militärspiels. Eine grolle Stimme kommandierte, in Marschkolonne Sammlung. Wie eigenartig diese Redensart, im Zivil^{leben} stößt sie ab, so wirkte das Kommando auch auf mich. Ich fühlte mich in etwas hartes eingekreist, in etwas mir noch ungewohntes. Draußen bei den Kasernen wo die Schweizer Plagge klatschte, wurden wir in Gruppen eingeteilt und dem Kororal übergeben. Es übernahm mich eine drückende Stimmung; als wäre ich der Freiheit beraubt und 17 Wochen eingesperrt, weg von all meinen Lieben daheim. Doch dachte ich, du bist nicht allein, viele andere Kameraden tragen das Los mit dir, wirst es sicher auch überstehen. Kein stilles Kämmerlein mehr, wo man sich ruhig ausruhen kann, nein ein Massenzimmer, wo all diese jungen Rekruten herum hassen ist dein Ruheplatz und das interessante war, dass ich trotzdem gut geschaffen habe und den Kontakt zum kameradschaftlichen Zusammenleben fand.

Seele wichtiger gewesen und ich würde schon allein um des herrlichen letzten Satzes willen, den nicht einmal ein Dichter treffender zu prägen vermöchte, ein mächtiges: Sehr gut, gegeben haben.

Gossau, den 8. November 1943.

Herrn E. Kunz, Kirchstrasse 7, St. Gallen.

Gestützt auf Ihr Inserat in der „Ostschweiz“ vom 5. November 1493, betreffend einen Kaninchenstall, erlaube ich mir, von Ihnen noch folgende Angaben zu verlangen: Art der Ausführung, Zustand, Länge, Breite, Höhe und Preis. Sollte der Kaninchenstall meinen Ansprüchen genügen, so wäre ich gerne bereit denselben von Ihnen zu kaufen.

Ihrer geschätzten Antwort entgegensehend, begrüße ich Sie

mit vorzüglicher Hochachtung

In Gefahr.

Nach zweistündigem Aufstieg haben Karl, Sepp und ich den Säntisgipfel erreicht. Es ist jetzt 7 Uhr und die ersten Sonnenstrahlen brachen über die Bergwelt. Jeder von uns freut sich einen schönen Tag für diese Tour getroffen zu haben. Gegen 10 Uhr steigt ein dichter Nebel vom Tal herauf. Ungläubig betrachten wir dieses Schauspiel der Natur, denn jetzt wissen wir, dass es ein Gewitter gibt. Die Nebelschwaden werden immer dichter und verwandeln sich in eine dunkle Wolkenwand. Bereits fallen die ersten, eiskalten Regentropfen auf unsere leichte Bekleidung. Wir fangen an zu frösteln, dem ist aber nicht genug, Schneeflocken mischen sich unter den Regen. Karl gibt das Zeichen zum Aufbruch ehe es zu spät ist. Die ersten paarhundert Meter abwärts geht es ganz gut. Nun sind wir aber an der gefährlichsten Stelle angelangt. Eine lange, abschüssige und ausgewaschene Felsplatte müssen wir überqueren. Der Regen und Schneefall hat sich inzwischen noch verstärkt, der Nebel ist noch dichter geworden, so dass man kaum die Hand vor dem eigenen Körper sehen konnte. Es gibt kein zurück mehr, wir müssen hinüber, um noch rechtzeitig in der Talstation anzukommen. Mit eiskalten Gliedern versuchte ich die ersten Schritte zu machen, aber ich brachte den Fuss und das Bein nicht vorwärts, denn eine Angst, etwas Unheimliches überfällt mich. Einen Augenblick will ich mich zusammenreißen, aber es gelingt mir nicht, ich bin unfähig einen klaren

Gedanken zu formen, unbeweglich starre ich vor mich hin. Jetzt durchzuckt mich ein Gedanke der fragt: „Wo sind meine beiden Kameraden?“ Ich blicke nach hinten, kann aber nichts sehen. Langsam taste ich mich nach rückwärts, aber meine beiden Kameraden sind spurlos verschwunden. Eine neue Angstwelle überfällt mich, wiederum geht ein frösteln durch meine Glieder. Da, war das nicht die Stimme von Karl, oder hatte ich mich getäuscht. Wie ein Schatten tauchen vor mir zwei Gestalten auf, es waren meine Kameraden. „Wo bist denn du gewesen?“, fragte mich Sepp erstaunt, wir sind schon weit unten gewesen. Sollte ich jetzt meine Angst zugeben? Nein! Denn jetzt habe ich mich wieder gefasst und bin wieder stark genug, eine Ausrede zu finden, zu solchen hat man nie Angst.

Der Brief ist fehlerfrei und im Aufsatz finde ich nur: ein frösteln, eine Kleinigkeit! Zudem sind auch stilistische Mängel kaum zu entdecken, es sei denn, dass man sich am absichtlichen Zeitwechsel stösst. Die Schrift ist etwas klein, doch gewandt und gut lesbar, sie verrät den kaufmännischen Angestellten, korrigiert wurde nie und auch nichts gestrichen, also ist, sogar nach den strengen Weisungen alles in Ordnung, aber trotzdem eine 2!

Gossau, den 8. Feb. 1943.

Sehr geehrte Firma!

Der Unterzeichnete bestellt hiemit das Soldatenliederbuch „Sieben neue Soldatenlieder“, von Osterwalder. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir das oben erwähnte Buch per Nachnahme baldmöglichst übersenden würden. In Erwartung meiner Bestellung zeichnet mit aller

Hochachtung

Zeitungen und Bücher in unserm Haus.

Bei uns daheim sind die Bücher, Zeitungen und Zeitschriften etwas sehr beliebtes, denn sie bringen immer wieder Zerstreuung vom alltäglichen Leben. Wenn am Mittag die „Appenzeller-Zeitung“ ins Haus gebracht wird, so will jedes zuerst die Nase drin haben. In der heutigen, weltpolitischen Umwälzung ist das ja zu begreifen, denn jeden Tag erwartet man wieder etwas Neues, etwas Sensationelles. Am Abend kommt dann mit der Post noch der „Fürstenländer“, in dem wir die Ereignisse in unserer engern Heimat entneh-

men können. Nun möchte ich noch die landwirtschaftliche Zeitschrift „Die Grüne“ erwähnen. Das ist wirklich ein Büchlein für die Landwirtschaft, dessen Nützlichkeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, besonders bei der grossen Anbauschlacht, die heute durchgeführt wird. Ferner haben wir noch den „Appenzeller-Kalender“ abonniert, der sich bei der Landwirtschaft besonderer Beliebtheit erfreut. Dann möchte ich die „Schweizer illustrierte Zeitung“ auch nicht vergessen.

Obwohl die beiden Beiträge von einem Bauernbuben, ohne Fortbildungsschule und weitere Ausbildung stammen, verblüffen sie durch die saubere Schrift und klare Aufstellung. Am Briefe mag der Inspektor den Wechsel von der dritten zur ersten Person bemängeln, das Leben findet sich jedoch mit diesem Vergehen ohne weiteres ab. Note: 2.

Gossau, 16. Juni 1943.

An den Vorstand der Station Gossau 9.1

Als Vereinssekretär des Turnvereins „Fortitudo“ Gossau, ersuche ich Sie, um Bekanntgabe des Fahrpreises nach Zürich und zurück. Wir sind 46 Personen; davon 10 zur halben Taxe, da sie unter 12 Jahren sind.

Zum voraus besten Dank für Ihre Mühe.

Hochachtend grüsst:

Beilage: 1 Briefmarke

Retablieren.

Als ich das Wort retablieren zum erstenmal hörte, habe ich nicht gewusst, was es heisst. In der Rekrutenschule haben sie mir aber bald genug gezeigt, was unter dem Wort retablieren zu verstehen ist. Es heisst einfach alles in Ordnung bringen was tagsüber gebraucht worden ist.

Am Abend vor dem Hauptverlesen wird retabliert. Da werden zuerst die Karabiner gereinigt, und hernach vom Herrn Leutnant oder vom Korporal kontrolliert. Dann kommen die Marschschuhe dran. Die Sohlen müssen ganz sauber sein, und zwischen den Nägeln darf kein Dreck mehr gesehen werden. Das Oberleder wird mit gutem Schuhfett gefettet. Nun geht es hinter die Kleider. Zuerst wird der Kittel gut ausgeklopft, und dann von oben bis unten gebürstet. Das gleiche geschieht mit den Hosen.

Nun wird auf dem Zimmer alles in Ordnung

gebracht. Die Planken müssen schön ausgerichtet werden. Nirgends darf etwas fehlen, ja nicht einmal die kleinste Nähnadel. Geht irgend etwas kaputt, oder verloren, so muss es beim Einrückungsrapport gemeldet werden. Erst wenn alles retabliert ist, kann das Hauptverlesen erfolgen, denn, nun ist die Kompagnie marschbereit.

Der Verfasser ist Maschinenschlosser. Ich finde bei geläufiger, guter Schrift keinen Fehler, keine stilistischen Vergehen und alles in Ordnung. Aber dennoch eine 2!

Bülach, den 23. VII. 1943.

Werter Herr Meier!

Wie ich aus dem gestrigen Fürstenländer las, hätten Sie noch einen gut erhaltenen Federwagen zu verkaufen. Ich hätte Interesse, ihn zu kaufen, da der meinige defekt ist und nicht mehr den Wert hat aufzurüsten. Ich muss Ihnen aber noch eine Mitteilung machen, betreffs meiner Gegenwart, da ich mich jetzt im Militärdienst in Bülach befinde. Wären Sie so gut, und würden mir den Wagen deponieren bis nächsten Sonntag? In Erwartung einer baldigen Antwort, Grüsst Hochachtungsvoll,

In der Theoriestunde.

Die Theoriestunde ist ein sehr wichtiges Fach für uns Rekruten, in Sachen Verhalten und Disziplin gegenüber dem Vorgesetzten. Die Rekrutenschule muss man auch theoretisch, nicht nur praktisch bestehen. Das ist auch ein Vorteil für das selbständige arbeiten, wo man nicht nur mit der Kraft, sondern auch mit dem Kopf schaffen muss. Das lernt man eben durch die Theorie, durch die Erklärungen von Herrn Oberlt. Jungo, die man das nächste mal immer noch im Kopf haben soll.

Wenn ein Brief mit leichten Korrekturen abgeschickt werden kann, ist dafür eine 2 auszusetzen. Zweifellos entspricht diese Arbeit diesen Anforderungen. Noch besser ist der Aufsatz, der nur einen einzigen Fehler: für das selbständige „arbeiten“ enthält. Er ist aber wirklich kurz geraten und auch nicht besonders schön, doch zügig und weit besser geschrieben, als die Unterschrift des Experten, die ich mit dem besten Willen nicht zu entziffern vermag. Zweifellos sagte dem nicht weiter gebildeten Verfasser, ohne jede Sekundarschule mit kurzer Gewerbeschule, das Thema in kei-

ner Weise zu — aber auch hier wird der falschgewählte Titel nicht dem Urheber, sondern dem Rekruten angerechnet. Es wird ihm dafür eine 3 zuerkannt.

Unpassende Aufgaben spielen bei den Rekrutenprüfungen ohnehin eine grosse Rolle. Es wird verlangt, dass das Thema zum Schreiben reize, aber auch sofort wiederum kritisiert und schlechter benotet, wenn sich der Schreiber im Stoffe gehen lässt und vielleicht um Dienst oder Dienstverordnungen herumnörgelt. In diesen Fällen schwingt man sich über die Form zum Inhalt empor! Als ob wir in unserer Demokratie unter nationalsozialistischer Gesinnungskontrolle stünden! Und wie gerne vergeht sich darin der Rekrut, der im ersten Trainingskater in den nüchternen, kalten Essaal gerufen wird, um sich am hohen Tische in bedenklicher Stimmung an eine ungewohnte Arbeit zu machen, wobei die Finger oft nicht mehr mitgehen wollen. In dieser Beziehung waren die früheren Rekrutenprüfungen den jetzigen unbedingt überlegen. Sie waren dies auch in bezug auf die Aufgabenstellung. Nur zu gerne greifen Experten auch in der Wahl recht rekrutenfremder Gegenstände tüchtig daneben und doch muss ein Missgriff zu einem Fehlurteil führen, das selbstverständlich in den Durchschnittsnoten zum Ausdruck kommt und in ganz ungerechter Weise wiederum die Schule belastet. So trug der Titel: Nach dem Hauptverlesen, den Schreibern einen Durchschnitt von 2.00 ein, während bei gleichen Bedingungen der Aufsatz: X braucht eine neue Kaserne 2.72 erbrachte.

Doch nicht um die Experten anzuklagen, habe ich die vorliegenden Arbeiten geboten, sondern um an stichhaltigem Material zu beweisen, mit welchem überspannten Massstabe gemessen wird. Damit bekommen die errechneten Durchschnitte ein wesentlich anderes Gesicht. Wenn die Einer nur äusserst ungern, nur bei ganz makellosen Arbeiten erteilt werden und es zu einer Zwei noch bemerkenswerte Leistungen braucht, dann sind Durchschnitte von 1.23, wie sie von Studenten stammen, her-

vorragend, und dies umso mehr, als die ungenügende Schrift häufig die erste Note verdirbt und nach Aussagen von Examinatoren Leute dieses Kreises hie und da absichtlich versagen, um nicht ausgezogen zu werden, weil sie sich durch Offiziersschulen in ihrem Studium gehemmt wissen.

Der Durchschnitt von 1.41 bei kaufmännisch Gebildeten kommt jenem verblüffend nahe, wohl deshalb, weil bei diesen Leuten wegen der Schrift weniger Abzüge erfolgen. Auch er ist ausgezeichnet. Und wenn man weiss, wie leicht den Experten die schlechten Noten aus der Hand fliessen, wird man sich sogar am schlechtesten Durchschnitt von 2.84 der Ungelernten in keiner Weise stossen. Deshalb zeugen die Rekrutenprüfungen vom sehr geordneten Stande des schweizerischen Schulwesens, einem Stande, der von viel gewissenhafter Arbeit der Lehrer und sicher auch gutem Willen der Schüler zeugt. Unter diesen Umständen vermag man wirklich nicht zu erkennen, warum unvernünftige Anforderungen angelegt werden wollen, um ein Zerrbild zu konstruieren.

Dieses Rätsel erscheint aber sofort weniger rätselhaft, wenn man merkt, was man oben mit den Rekrutenprüfungen will. Der Schule nützen sie nichts, bei der Auswahl von Anwärtern für Unteroffiziersposten kommt man ohne sie aus — warum hält man mit unbegreiflicher Energie an dieser verfehlten Institution fest und wirft wertlos Bundesgelder zum Fenster hinaus? Wer dies fragt, ist in der Geschichte schlecht beschlagen, der hat vergessen, was man mit dem Vorstoss des Bundesrates Schenk, des Ständerates Wettstein und vieler anderer unternahm, um das gesamte Schulwesen unter die Bundesfittiche zu zwingen. Es ist jedem mit irgendwelchem politischen Instinkt ganz klar, dass man über den Weg der Rekrutenprüfungen hinaus den Einfluss des Bundes auf das föderalistische Unterrichtswesen immer mehr und mehr zu stärken gedenkt. Es gesteht dies der Oberexperte Dr. Bürki in seinem ehrlichen Berichte ein: Sollen die pädagogischen Rekrutenprüfungen ihren Hauptzweck, die

vorteilhafte Rückwirkung auf die Unterrichtsgestaltung in Schule und Fortbildungsschule, erfüllen, dann müssen sie selber lebendig und steter Erneuerung fähig sein.

„Es liegt auf der Hand, dass die Durchschnittsleistungen auf der Leiter von der Primarschule aufwärts ansteigen. Bloss um dies zu erhärten, würde sich die Mühe der statistischen Erhebungen gewiss nicht lohnen. Unsere Statistik soll dem Hauptziel der pädagogischen Rekrutenprüfung dienen: auf die Unterrichtsgestaltung in Schule und Fortbildungsschule im Sinne des Prüfungsverfahrens einzuwirken. — Sie soll helfen, Mängel aufzudecken, sie soll vor allem, das ist ihr vornehmster Zweck, die Notwendigkeit eines eindringlichen staatsbürgerlichen Unterrichts im nachschulpflichtigen Altersichtbar machen.“ (Sperrungen von uns!)

Da haben wir's! Hat je ein freisinniger Politiker den Willen zur Einführung eines zentral beeinflussten Unterrichtswesens unter den schützenden Armen des Bundes klarer und offener zum Ausdruck gebracht?

Unsere heutigen Rekrutenprüfungen sind eine durchaus freisinnige Schöpfung mit ausgesprochen freisinnigen Zielen! Darum steht diesem freisinnigen Kinde der ganze freisinnige Parteiapparat zu Gevatter! Obwohl das Schulwesen anderswohin gehörte, übt hier der freisinnige Chef des Militärdepartementes seine Vollmachten aus und der Oberexperte ent-

stammt dem nämlichen Lager. Von neun Kreis-Kursleitern zählt bloss einer, Herr Kantonschulinspektor Maurer, zu uns. Nicht besser wird es bei den untern Instanzen sein. Leider sind mir nur die Verhältnisse in unserem Gebiete bekannt. Kreisexperte ist hier Herr Vorsteher Lumpert, eine durchaus geeignete Persönlichkeit in St. Gallen. Dieser hat sich als Präsident des kantonalen Lehrervereins sehr grosse Verdienste erworben und trotz seiner ausgesprochen freisinnigen Weltanschauung in Personenfragen stets auf einen gerechten Ausgleich aller Interessen gesehen. Wenn nun sogar dieser Herr von neun Experten der Kaserne St. Gallen gegen jede Proportion (die Konservative Volkspartei des Kantons ist weit stärker als die Freisinnige!) acht im eigenen Parteirevier sucht und nur einen einzigen Konservativen für würdig hält, wie wird es dann anderswo aussehen, wo weit ausgesprochenere Parteileute funktionieren?

Wem gehen da nicht die Augen auf und wer vermag da nicht klar zu erkennen, dass es bei den Rekrutenprüfungen gar nicht um die Kontrolle von Schulleistungen, sondern um viel, viel mehr geht? Es geht — Prüfungsweise, Prüfungstaxation und Zusammenstellung der Experten deuten daraufhin — wirklich um einen neuen Schulvogt, um gar nichts anderes, als was einem Bundesrat Schenk, einem Ständerat Wettstein und anderen misslang, wessen aber der Freisinn zur Sammlung seiner verlorenen Kräfte bedarf.

Hüten wir uns am Morgarten!

Johann Schöbi.

Umschau

Erziehung zur Gemeinschaft

Das war das Grundthema der 9. kantonalen Erziehungstagung vom 11./12. Oktober in Luzern. Veranstaltet wurde sie von den Kantonalverbänden des kathol. Frauenbundes, des

kathol. Lehrervereins, der kathol. Lehrerinnen und des kathol. Volksvereins. Sie erfreute sich eines guten Besuches (insgesamt etwa 450 Teilnehmer), namentlich am ersten Kongresstage. Nur hätten wir